

NACHT IN GIESSEN

VON HANS REIMANN

„Glänzend, wie der Wagen läuft — jetzt kann ich Ihnen endlich die Geschichte erzählen — meine Nacht in Gießen — hähä — (Motorräder sind die reine Landplage — sollten glatt verboten werden) — also, passen Sie auf — das war im November 18 — wissen Sie, die tolle Zeit nach dem Umsturz — die Kinder keine Milch — meine Großvaterltern Gottseidank zu Hause in Dänemark — (ein R.F.P. — komisch — sieht man kaum noch!) — na sehen — also es war phantastisch — einfach nichts mehr zu essen — nicht mal hintencum — da hab ich einfach meine Frau und meinen Jungen auf die Bahn geladen — nachts gegen zwölf waren wir in Kassel — den ganzen Tag unterwegs — (was kommt denn da? — ein Zeisler!) — kein Gepäckträger — keine Unterhant und nicht — also weiter — Hamburg — dann mit der Föhre von Wannenmünde — ein paar Ausländer hatten dem Lokomotivführer zwei Dollar gegeben, daß er in Kostof durchfährt, ohne zu halten — kurz und gut, meine Familie war in Sicherheit — ich ihm in denselben Etappen retour nach Frankfurt — (ein Apfel-Kagenstein ist hunderttausend Kilometer mitgefahren — jetzt ist er bin!) — ich hatte noch eine Kleinigkeit in Frankfurt zu erledigen — ja — aber bumm — nachts um elf hält der Zug in Gießen — Schluß — fährt nicht weiter — alles raus — derselbe Wagen wie meiner — Beyer hat ihn auch — wissen Sie, der in Laßing stand — in der Garage — aber jaumäßig gepflegt — möchte wissen, wovon der lebt — angebläht macht er Hosenknöpfe — na sehen!) — das sah lieblich aus, sag ich Ihnen — der Bahnhofsplatz das reinste Heerlager — lauter Feldkichen und Pferde — ich hundemüde — können Sie sich ja denken, wie? — schon am Bahnhof wurde mir gesagt: kein Orkanke an Unterkommen — nirgends Platz — auch nicht im Wartesaal — der war übrigens geschlossen — da war irgend so ein Soldatenklub drin — ging ja alles brunter und drüber — (ein Treפו — auch schon wer!) — dabei goß es in Strömen — und ich hundemüde — (so einen schlaffen Käbler hat nur ein Lucia) — da seh ich zufällig an einer Plakatsäule einen Theaterzettel — und entdeckt einen Namen — die Schwester von meinem Schwager Brügmann — wann ist die Ehe aus? — nach elf — na, denk ich, das klappt ja famos — Komme und Julia — da hat sie bis zu Ende zu tun — die Julia sticht ja erst ganz zuletz, nich? — frage mich also durch bis zum Theater — komme auch gerade noch zurecht — erwische das Mädchen — was soll ich Ihnen sagen? — die freut sich kaputt, mich mal wieder zu seh'n — will mich auch gleich Nachbarnquartier verschaffen — dabei gießt es in Strömen — total durchnäßt — und hundemüde — (was stinkt denn da!) — na sehen — sämtliche Hotels mit ihr abgeklappert — alles belegt mit Mannschaften und Offizieren — sämtliche Pensionen, die sie kannte — alles Essig — sämtliche Bürgerquartiere — hier geflingelt, da geflingelt — nicht — was verbeht? — (bitte, fahren Sie ruhig vorbei, Herr Näscher — was ist denn das? — dem Kerl sein recht's Hinterdarschlägt — könnt ihn sofort wieder haben, wenn ich wollte — was haben wir denn drauf? — Gehzig? — ist genau! — na sehen — in strömenden Regen rumgefiebelt bis zu zwei! — na sehen — die reinste Lokomotive!) — und der Regen prasselte immer dicker — hellen Sie sich meine Verzweiflung vor — drei Tage so gut wie überhaupt kein Auge zugehen — aber Julia wußte Rat — der letzte Ausweg — wissen Sie, was sie sagt? — „Ich geh Ihnen mein Zimmer und schlafe die Nacht bei der Tochter von meiner Wirtin!“ — bumm — mir war alles tonte meine Schulze — ich hält auch zwischen den Doppelfenstern gepennt — na sehen — unterwegs schreit sie plötzlich: Gehzähn! Gehzähn!“ — „Warum nicht?“ — frag ich — „Gehzähn! Gehzähn! Ich hab ja heut abend mein Zimmer abgetreten an die Tochter von meiner Wirtin, die hat nämlich!“ — (Kuden Sie mal — da ist ein Pinkerton — ganz große Klasse — Luftzug Schornstein fährt genau denselben!) — hat das Zimmer

verpumpt an die Tochter von der Wirtin — und da schlief sie in dem Zimmer von dem Mädchen — glänzend — na sehen — mir war jetzt alles egal, das kann ich wohl sagen — aber Julia wußte einen Ausweg — sie wüßte die Sache schon arrangieren, sagt sie — (Gott, hat der's eilig! — fahr doch rechts, Duffel!) — ja, wird die Sache schon arrangieren — was sollt ich machen? — eben mit — kleine Strafe — eng und mickrig — eine Chokolaterie mit einer zerbrochenen Scheibe — ich seh das alles noch deutlich und klar vor mir — (so ein dämliches Biest!) — und die Laterne ging egal an, müde ich wissen! — (was so eine Kuh auf der Strafe zu suchen hat, ändert sich will!) — Julia schloß ein Tor auf — (seh'n Sie, so kommt man immer wieder vom Tempo runter!) — Hinterhaus — ein Hof — es roch penetrant nach Gurken und nach ätherischen Ölen — Kaufen Kästen standen rum — ich unten gewartet — Julia kommt wieder runter — Straß' äßers ganze Gefühl — ja, ich kann das Zimmer haben — beizelen will sie mich werden, daß ich den ersten Zug erwische — nach Frankfurt — aber sehen leise — daß niemand was merke — eine Glastüte — noch eine Glastüte — eine Treppe — (das war ein Apricot-Gabrielet — der neue Top — klappert aber doch!) — noch eine Treppe — ein langer Gang — wieder eine Treppe — Julia sperrt vorsichtig auf — an der Tür so eine Klingel mit so einer großen Knubbel — die so rasstet, wissen Sie, ich kucke mich um — ein riesiges Zimmer — zwei Fenster — ein Eckzimmer — ganz hinten in der Ecke ein riesiges Bett mit wunderbaren Federkissen — ich sofort — wie ich ging und stand — rinn — (tadellose Chausseer — glänzend!) — ich habe kaum fünf Minuten geschlafen: kloppts! — ich reb mir die Augen — sieht jemand direkt vor mir — ich sehe gegen die Fenster eine Silhouette mit Strohputz — mal wurde es heller, mal wurde es dunkler — die Laterne flackert — ein junger Mann — direkt vor mir — reißt die Haken zusammen und sagt andauernd: Krummböhl — ich wußte erst gar nicht, was er wollte — dann merkte ich allmählich, daß das eine Vorstellung sein soll — dann bittet er mich, ich möchte so freundlich sein, ihn runterlassen — die Mutter sollte nicht mecken — die Mutter von der Tochter von der Wirtin — also die Wirtin, nicht wahr? — und der Schlüssel, den er in der Hand hatte, das war der Hausschlüssel — und den sollt ich dann aufs Fensterbrett legen — wenigstens jagte er immer wieder: „Schlüssel — Fensterbrett!“ — ich war ja sooo verschlafen! — (in Dieren mußten wir scharf rechts!) — na sehen — was wollt ich machen? — Herr Krummböhl mit seiner Butterblume wollte partout runter — und ich sollte dann den Schlüssel aufs Fensterbrett — (ein Kristall — nein, das war kein Kristall — das war eine Kristalline — warum streicht denn der seinen Kasten so knallgelb an) — na sehen — ich also mit Herrn Krummböhl runter — im Nachthemd — und in Pantoffeln — nee, ich hatte ja gar keine mit — also in bloßen Füßen und in Nachthemd — runter in den Hof — da roch's wieder so nach Gurken und nach ätherischen Ölen — ich schließe die Tür auf — der Mann mit der Butterblume jagt: „Bienen Dank!“ — dann wieder: „Schlüssel — Fensterbrett!“ — und dann war er verschwunden — wie weggeblasen — der Herr Krummböhl — (ein Pickard — Pickard ist prima — Beyer will sich jetzt auch einen kaufen — Hofenknöpfe scheinen sich zu erntieren!) — ich trete den Rückzug an — im Hemde — kaum bin ich hinter der ersten Glastüte — schrepp, geht die Kerze aus — nun stand ich da im Dunkeln — ein Blitz, daß der Boden so eig kalt war, ich war sonst jäh eingeschlagen — unten war ich münter — aber oben war ich müde zum Umfallen — der Kopf — (jetzt rechts ab — gleich haben wir's geschafft!) — na sehen — also ich die Treppe wieder hinauf — stockauf die Treppe — (sehen wieder ein Apell!) — ich im Nachthemd langsam die Treppe hinauf — plötzlich hab ich eine Klingel in der Hand — aber was nützt mir das? — ich wußte ja nicht, wo ich bin — ich wußte ja nicht, wie die Leute heißen, wo Julia wohnt — ich

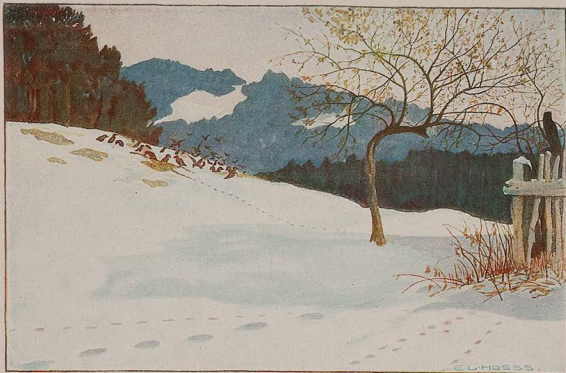


Ausfahrt

Hugo Troendle

wußte ja nicht, wie hoch — ob's im dritten Stock war oder im vierten — und auch, wenn ich gewußt hätte, wie sie heißen — ich hätte doch niemanden tauschlingen können — im Nachthemd — und die Mutter durfte doch von nicht was wissen — und wo hatt ich denn den Schlüssel her? — Julia wäre ja glatt kompromittiert gewesen — und das Mädchen von Herrn Krummholz auch — Sie wissen doch, wie es in so einer Kleinadt ist — da ist doch einer dem andern sein Teibel — ja, also, jetzt ward' ich allmählich munter — och oben — und gefloren hab ich! — Streichhölzchen hatt' ich natürlich nicht bei mir — wenn ich gewußt hätte, wie die Leute heißen, hätte mir garnischt gemagt — aber ich wußte es ja gar nicht — ich wußte überhaupt nichts — wenn ich in der verkehrten Etage jemand rausgellingelt hätte, die hätten mich ja für verrückt gehalten — im Nachthemd — die wären glatt vor Entsetzen gestorben — und wenn ich in der richtigen Etage gellingelt hätte, das wär ja beinah noch schlimmer gewesen — ich konnte doch nicht fragen: „Entschuldigen Sie, wohnt hier Fräulein Julia?“ — im Nachthemd — (was sagen Sie, wie der Wagen läuft? — alles mit dem dritten Gang!) — wissen Sie, man sollte immer Streichhölzer bei sich haben — man weiß nie, wie's kommt — und die Nachthemden müssen richtige große Taschen haben — (der ist wohl wasinnig? — der kann doch hier nicht überholen — der kommt aus Holland — ein Kasina — phantastisch — auf der Landstraße hält' ich ihn sofort wieder!) — na, und Julia konnte doch ihre Wirtin nicht den ganzen Roman erzählen — ganz abgesehen davon, daß es einfach nicht möglich war — sonst wär' der ganze Zauber rausgekommen — auch das mit Herrn Krummholz — und daß ich ihr Zimmer quasi

übernommen hatte — es war scheußlich, sag ich Ihnen — so im Nachthemd — einfach scheußlich — (glänzende Gegend — hier sollte man sich mal für ein paar Wochen niederlassen — Meyer war voriges Jahr hier — Hofentkloppe müssen doch eine gesunde Sache sein — was war denn das? — ein Echhöndchen?) — na, schließlich bin ich in den Keller und dann wieder bis zum Dach — raus und runter — raus und runter — gejuckt und gefucht, und dann hab ich mich auf die Treppe gesetzt und hab gewartet, bis eine Frau kam mit den Zeitungen — der hab ich was in die Hand gedrückt — daß sie den Mund hält — und die hat dann gellingelt — und Julia hat aufgemacht — in der ersten Etage — ich hätte geschworen, es war die Birte — und die Alte hat nicht erfahren — ich bin dann noch ein paar Tage in Oßsen geblieben — gerechnet hat's auch nicht mehr — wirklich ein paar tiefig nette Tage da verlebt — (meine Zylinder muß ich mir nächstens gründlich aufschleifen lassen!) — ein reizendes Mädchen, die Julia — wirklich ein glänzendes Mädchen — (Sie Rindvieh, geben Sie doch Signal!) — sehn Sie, da rechts liegt das Kloster — und hier drüben gib't s' fabelhaftes Bier — ich laß den Wagen gleich hier stehn — ist genug Schatten — das brauen die Mönche selber — auch den Schnaps — früher hatte man das alles nicht — aber jetzt, mit seinem Wagen, da kann man jowas alles glatt machen — glänzende Erfindung — so — so steht er gut — wo hab ich denn meine Papiere? — ich hatte sie doch in die Seitentasche gesteckt? — nanmaß — Hofentkloppe — eine Musterkarte — Meyer & Co., Knöpfe en gros — großer Welt — das ist ja gar nicht mein Wagen — da hab ich in Lusing dem Beyrer seine Mistkare erwischt!“



Spuren im Schnee

E. L. Hoess

HISTORISCHE MINIATUREN

Ein Toter lächelt

Montesquieu hielt einst einen Totenschädel in der Hand, der — zu lächeln schien.

Ein Wiskold wandte sich mit der Frage an ihn:

„Werüber mag wohl dieser Tote lächeln?“

„Über einen Lebenden, der diese Frage stellt“, gab ihm der Philosoph zurück.

Die Brüder unserer lieben Frau

Kaiser Karl V. ließ die Abgeordneten der Stadt Straßburg, die an seinem Hofe erschienen, hart an, da er erfahren hatte, daß die Bürgerschaft von Straßburg die Liebfrauenbrüder mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt hatten. Die Abgeordneten ließen den Vorwurf des Kaisers über sich ergehen und erst, nachdem der Monarch geredet hatte, ergriß ihr Führer das Wort:

„Wir haben sie in Straßburg geduldet, so lange sie unsrer lieben Frauen Brüder waren, Majestät. Als sie aber unsrer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns wahrhaftig keinen anderen Rat mehr.“

Frauenaugen

Napoleon machte auf seiner Karrieretour von Moskau nach Warschau in einem Gasthof Station, an dem er schon auf dem Himmarsche vorbeigekommen war. Die Wirtin der Herberge hatte den Kaiser damals nur flüchtig gesehen, sich aber doch die Erscheinung Napoleons gut eingeprägt. Der große Korske wollte nun, da er im Gasthofe nächtigte, sein Infognito gehohlet wissen und wandte sich, um einen etwaigen Argwohn der Gastgeberin auf eine falsche Fährte zu lenken, an die Frau mit der Frage:

„Können Sie mir sagen, Madame, wo sich das französische Hauptquartier befindet?“

„Gewiß“, lautete die schlagfertige Antwort, „hier bei mir, Majestät!“

Der Reifrock

Die Favoritin des Kaisers von Marokko betastete bei einem Hoffest neugierig und mit faßungslosem Erstaunen den weiten Reifrock, den die Gattin des englischen Konsuls trug und brach, zur nicht geringen Erheiterung der Europäer, die bei dem Feste anwesend waren, in die Worte aus:

„Sag mir, bist du das alles selbst, Schwester?“

Es steht geschrieben . . .

Der Nürnberger Prediger Pfander, einer der eifrigsten Anhänger der Reformation (gest. 1552) erwiderte einst der Mätresse von Grävenitz, die ihn darum bat, sie in sein Gebet einzuschließen:

„Das tue ich tagtäglich mehr als einmal.“

„Ich habe in Euren Predigten meinen Namen nie gehört“, antwortete Frau von Grävenitz.

„Dann hört Sie mir nicht aufmerksam zu“, tabelte sie der Prediger. „Sie müßten sonst wissen, daß ich das Vaterunser stets mit der Bitte schliesse: Erlöbe uns von dem Abell!“

Tränen

Der Leichenzug Mirabeaus bewegte sich durch eine staubbedeckte Straße. Einige Frauen besaßten sich darüber, daß die Polizei den Boden nicht mit Wasser habe besprengen lassen. Ein Spötter, der neben ihnen stand, bemerkte hierauf: „Sie hat auf die Tränen der Trauergäste gerechnet.“

APACHENBALL

(Berechtigte Übertragung von Anna Drawe)

Frau Rosine de Leda, Schriftstellerin, jagte ihrem Gatten, indem sie sich zu Tisch setzte:

„Gaston, ich muß unbedingt für meinen nächsten Roman einen Apachenball ansehen gehen. Ich muß mich selbst an Ort und Stelle davon überzeugen, wie er ist. Ich habe mich schon bei unserem Freunde Pelission erkundigt und er hat mit Geraten, zu Gardenia, Alverne Jean Jaures, beim Villette-Lac zu gehen. Wie werden es heute abend tun. Du wirst einen alten Anzug anziehen, ich ein einfaches Schneidekleid und wir werden die Eisten dieses so malerischen Milieus studieren.“

Gaston zeigte gar keine Begeisterung für dieses malerische Milieu. Er war ein Bürochef, pünktlich und friedfertig und nahm sich neben der schönen Frau Rosine de Leda aus wie eine Gurke neben einer Orchidee. Er willigte trotzdem ein, denn er gab immer den Vorschlägen seiner Frau nach und antwortete daher: „Gut, meine Liebe, ich werde dich zu Gardenia begleiten! Aber müßst du nie deine Unvorsichtigkeit bereuen, falls mein Blut fließen sollte.“

Um 10 Uhr abends betreten sie den Spiegelsaal, wo die Stammgäste des Vokales Gardenia tanzen, sogar sehr korrekt bürgerliche Fortrotts und ganz gewöhnliche Bostons. Rechts beim Eingang war eine Art Bar, in welcher ein Kellner Brantwein und Schnäpse servierte.

Rosine de Leda setzte sich an einen Tisch zwischen einen Bummler und einen Angestellten des Schlachthausens, der mit seiner blonden Dalcinea schätzte, einer kleinen Federschmückerin dieses Stadtteils. Rosine küßte Gaston, dem schlecht zu Mute war, ins Ohr:

„Stichst du den Mann mit der kleinen blonden Frau?... Das ist sicher ein einflussiger Stiefkling mit einer Strafbediene...“

„Ja, meine Liebe.“

„Beobachte die tierischen Merkmale auf diesem stumpfsinnigen Gesicht.“

„Ja, meine Liebe.“

„Und diese Leute, die da tanzen“, fügte Rosine hinzu, indem sie ihr Vergnügen gegen die Mitte des Saales richtete, „sich doch diese degenerierten Affen und diese Bewegungen, die den lauernden Katzen gleichen. Atavismus, Gaston! Die Zeichen des Lasters bei Verbrechernaturen.“

„Ja, meine Liebe.“

„Es ist die ganze Häßlichkeit einer totgeborenen Zivilisation, welche die Atmosphäre dieser Vasterhöhle vergiftet, wo aus dem Angeln geborene Seelen im Dicksicht der Nachsicht umherirren.“

„Ja, meine Liebe.“

Aber der große Kessel hatte sich erhoben. Er betrachtete Rosine seit einiger Zeit, während er seinen Schnaps schlürfte. Er verneigte sich höflich vor ihr und sagte mit schleppender Stimme:

„Würden Sie einen Tanz mit mir riskieren, Fräulein?“

Rosine, übertauscht, sah ihren Mann an, der vorsichtigerweise seinen Kopf gegen die Bar gewendet hatte.

„Wie?“ fuhr der große Kessel fort, „Sie lassen mich abblühen?“

Rosine sah ein Drama voraus, daher lächelte sie und erhob sich:

„Mit Vergnügen, mein Herr.“

Die Java begann. Der große Kessel umfaßte Rosine und führte sie in die Schär der Tanzenden. Rosine überließ eine Ohnsehaut. Welch köstliche Sensation! Mit einem richtigen Kessel zu tanzen, einem Tätowierten, ohne Zweifel einem ehemaligen Angehörigen der Fremdenlegion.

Der große Kessel küßte ihr ins Ohr: „Sag, du bist mit deinem Freund hier?“

Rosine hauchte ersterbend:

„Ja.“

„Er sieht nicht kräftig aus. Aber das hat nichts zu bedeuten. Es gibt unheimbare Knieps, die so roh wie nur möglich sind. Prügelt er dich?“

„D nein!“

Die Stimme des großen Kessels wurde einschneidender:

„Laß ihn stehen... Ich nehme dich mit. Du findest mich in fünf Minuten auf dem Bürgersteig gegenüber.“

„Aber ich, ich...“

„Keine Ausflüchte. In fünf Minuten. Und kümmer dich nicht um deinen Zammerlappen. Zeigt er die Zähne, schlage ich ihn nieder.“

Der Tanz war zu Ende. Der große Kessel verschwand. Rosine, ganz erschüttert, sah bereits im Geiste das schöne Abenteuer, das sie erleben würde. Eine Nacht mit einem wirklichen Verbrecher, Erlebnisse für ihren Roman aus erster Hand! Sie vergaß darüber ganz Gaston und bebend in Erwartung verschwand sie.



Spielende Löwen

Nachbauer

Der Weise

Eines Tages bräunte ein wohl mit irdischen, nicht jedoch mit geistigen Gütern Besegneter den Denker und Philosophen Echeler und traf ihn gerade bei einem vorzüglichen Abendbrot. „So, so“, rief er, „ist ein Philosoph, ein solches Lekturmaul?“ Echeler sah ernsthaft von dem reichbeladenen Tische auf, hob dem Besucher sein Glas entgegen und sagte ruhig: „Das nicht! Aber ich bin als Philosoph der Ansicht, daß die gütige Natur ihre besten Dinge nicht nur für Ignoranten herbeibringt.“

F. H. S.

Ehrlich

David Humes Geschichte von England war ein ganz großer Erfolg und der berühmte Gelehrte, der plötzlich reich geworden war, zog sich auf sein Landgut in Schottland zurück. Den Buchhändlern, die ihn dazu bewegen wollten, einen zweiten Band des Werkes zu verfassen, erwiderte er zuerst mit Ausflüchten. Als sie aber immer mehr in ihn drangen, schied er ihnen kurz und bündig: „Ich kann Ihre Vorschläge aus vier triftigen Gründen nicht annehmen und werde das Buch nicht mehr schreiben. Denn: ich bin zu alt, zu dick, zu faul und zu reich.“

Höflichkeit

Der nordamerikanische General Grant fuhr mit seinem Adjutanten Major Creighton, der das Rauchen verabscheute, in einem geschlossenen Wagen. Der General zog seine Zigarettenstange und wandte sich lächelnd zu seinem Begleiter: „Höfentlich haben Sie nichts dagegen, wenn ich rauche?“ Der Major verbeugte sich höflich: „Und Sie, Herr General, haben höfentlich nichts dagegen, wenn mir davon übel wird.“ F. H. S.



Rikschakuli

Oswald Malura

Der große Keel erwartete sie. Er pff!... Sie näherte sich ihm. Er fragte, indem er sie um den Hals nahm:

„Wie heißt du?“

„Rosine. Und Sie?“

„Polo, Polo de la Courneuve... Komm mit mir...“

„Wohin?“

„Das wirst du sehen. Ich meine es nicht schlecht mit dir.“

Er tief ein Zug herbei und nannte die Adresse. Rosine genoss hemmungslos das Unvorhergesehene dieser Entführung. Der große Keel nahm sie um die Taille und küßte sie leidenschaftlich auf den Mund. Rosine erbebt. Welch ein Kuß! Sie dachte an Gaston und unwillkürlich unspielte ein verächtliches Lächeln ihren Mund... Sie beobachtete ihren Entführer. Welch schöner Mann! Er hatte einen Anker und einen Käuzchenschopf auf das Handgelenk tätowiert, den Nacken eines Galerienköstlings und einen Ring mit einem silbernen Totenkopf an Finger.

Der Wagen hielt vor einem Hause des Boulevard Cuchet.

„Folge mir“, befahl Polo.

Dane zu verstehen, wie eine Schwimmerin, die ins Wasser taucht, ging Rosine eine Freitreppe hinauf und kam in eine prächtige Halle. Kein Geräusch. Das Haus schien unbewohnt.

„Wo sind wir?“ fragte sie ängstlich.

Polo führte sie in eine Art finsternen Rauchzimmers und befahl:

„Kümmere dich nicht darum...“

„Ich habe Angst“, stöhnte Rosine.

„Alles ist in Ordnung. Bleib da... Ruhe dich nicht. Ich komme in einem Augenblick wieder zurück.“

Polo verschwand.

Von Minute zu Minute unruhiger, setzte Rosine sich in einen großen Ledersstuhl und wartete klopfenden Herzens. Sie begann ihre Unvorsichtigkeit zu überdenken und zu bereuen, als plötzlich eine Labasterterschale an der Decke aufleuchtete. Ein Vorhang schob sich zur Seite und Polo

erschien wieder. Aber es war nicht mehr der Polo von Gardenia, keine Latowierung mehr am Hangglent, keine Kappe mehr am Kopf, kein Totenkopf am Finger... Ein äußerst eleganter Polo in einem Hausrock aus rötlichem Samt, mit schwarzen Seidenrevers... Eine weiße Perle im Schloß und einen Wappenstein am Finger.

Er entzündete eine Zigarette und stellte sich ohne Vorortonsfall vor: „Paul von Laßignac, Ihre Freundin... Entzückt, Sie in meinem kleinen Heim begrüßen zu können.“

Kosine war stumm vor Erschauen. Herr von Laßignac fuhr fort: „Sie sind übertrübt. Nicht wahr? Sie, eine Dame aus dem 20. Bezirk, sind ganz versteinert darüber, auf einem Apachenball einen aus den höchsten Kreisen, wie wir von euch geheißen werden, getroffen zu haben. Man muß sich doch ein wenig vorstellen, meine kleine Kosine. Diesen Abend hatte ich Lust, mich im Gardenia zu unterhalten. Das Abenteuer erschien mir in der verführerischen Gestalt eines blonden Pappchens mit Namen Kosine... Ich habe es an mich gerissen und beigegeführt. Also, erholen Sie sich, mein schönes Kind... Was trinken Sie?“

Aber Kosine hatte sich schon erhoben. Fürchterlich enttäuscht, streifte sie dem Ausgang zu und befaß:

„Stimmen Sie mir die Türe!“

Herr von Laßignac versuchte sich zu widersetzen. Aber sie bestand darauf.

„Ich sage Ihnen, daß ich fortgehen will!“

Herr von Laßignac, sehr erstaunt, versuchte sie zurückzuhalten. Aber Kosine stieß ihn zur Seite und auf der Treppe tief sie wütend:

„Sie Dummkopf! Sie haben mir meinen Abend verdorben!...“

EIN MODERNES MÄRCHEN

Von Wilhelm Weidn

Fatme, die Fee, warf die siebente Zigarette, die sie an diesem Vormittag unter Aufsicht der Beschäftigten ihres Pariser Kosmetikereis geraucht hatte, in einen der kupfernen Aschenkübel des Grand-Hotel Britannique. Sie war ein Nachkomme jener zu notorischer Berühmtheit gelangten Ciere, die derzeit wegen der Kürzung ihrer Altersrente mit der Mythologischen Pensionskasse im Prozeß lag, und hätte wohlweislich das Geheimnis ihrer Abstammung. In der Fremdenliste erschien sie als Condesa Mercedes Fatme (Madrid), das ließ ein Kastell im Hintergrund ahnen oder vielleicht sogar spanische Weine an groß und gab jene schilde Solie ab, deren eine Fee heute jo dringend bedarf.

Ein nervöser Blick in den Spiegel ihres Glaspalaks beachte Fatme die Verhöhnung, daß man ihre strahlenden äusseren Erscheinung nichts von der miserablen Kaune anmerken konnte, die sie seit einer Woche beherrschte. Wie alle Feen war sie nicht sehr intelligent. Sie fühlte die Beratung in sich, Männer zu bezaubern, nicht anders wie eine Biene automatisch Bienenhonig produziert und sonst zu nichts anderem gut ist. Aber Männer waren heutzutage jo nächstern! Ihr zweiter Mann hatte sich eben von ihr scheiden lassen, weil er sich auferstehende erklärt hatte, weiter ihre Abendsoletten zu bezahlen. Vielleicht, dachte Fatme unglücklich, bin ich von der Ciere erblisch befaßt und verwandte Männer jenseit nicht in Schwärme, die sie nicht sehr intelligent, was sozusagen eine Übertragung des verrosteten alten Zaubers ins Moderne wäre...

Einmal jagte sie in ihrem achtzigjährigen Hispano-Cuiza ruhelos die elegantesten Kästen Europas entlang, erschien in den verführerischsten Verwandlungen in Spielflächen und Hotelhallen, aber alle Männer suchten nur flüchtige Abenteuer und wichen einer Bezauberung aus, deren seit Didosseus unwandelbare Riten einen homerischen Aufwand an Zeit erforderten, der mit dem Tempo des heutigen Lebens schwer in Einklang zu bringen war. Außerdem hatte sie bereits ihr Bankkonto überzogen und man drängte in der Zentrale, wo die bisshen alten Feen a. D. saßen, auf eine Kommerzialisierung des Betriebes mit Überwälzung der Espesen auf die Bezauberten und Streichung der Subventionen, Schwere Zeiten für Feen!

Fatme ließ sich die Hotelrechnung kommen, zahlte freuzend und bestieg ihren Hispano. Noch gab es das unfehlbare Mittel des Ferngarnens! In einer feinen Stelle der Kiste hielt sie den Wagen an und misierte das Terrain. Es war eine Geröllhalde, die durch nichts als einen Kaktus und eine Agave geziert war. Aber man mußte sparen. Eine Handbewegung von ihr hätte genügt, um hier ein romantisches Zauberschloß erheben zu lassen, doch erstens war das altmühsig und zweitens bestand die Gefahr, daß die „Geschicklichkeit für parapsychische Fortschritt“ sich in die Sache hineingemischt hätte, was äußerst kompromittierend gewesen wäre. So ließ sie sich vom Mobilendepot einen als Architekten verkleideten Zauberer kommen, der mit der gebotenen Vorsicht zu Werke ging. Binnen drei Monaten entstieg auf der Geröllhalde die paradisiakische Palmengarten der Käufe mit einer reizenden Villa und binnen einem weiteren Monat stand in dem Garten Mr. Gregory Dolheimer, ein devalvierter Dollarprinz aus dem fruchtbaren Lande Kentucky, immerhin unter den gegebenen Umständen noch das denkbar Beste.

„Gee!“ sagte Gregory. „Welch ein really wunderbarer Garten! Ich möchte hier am liebsten mein ganzes Leben verbringen, Gemein!“

„Verbringen Sie hier wenigstens vier Wochen“, schlug Fatme vor. „Ich habe eine Hausdärterin, so daß alles ganz schicklich ist.“

Gregory war zweiundzwanzig Jahre alt, aus Kentucky und daher gerührt.

„Gemein!“ stammelte er. „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll...“

Er blieb. Er sammelte in Fatmes Zaubergarten wie ein Betrachter und erlebte zum dritten Male die schönste Zeit seines Lebens, denn die Welt ist voll heimlicher Feen, die bereit sind, junge Männer aus Kentucky für ewig glücklich zu machen. Das ging so viele Monate, bis Gregory eines Tages mit einem Gefühl des Unbehagens erwachte. Er entdeckte, daß der betäubende Duft des Zaubergartens ihm Kopfschmerzen bereitete, daß der unentwegt strahlende Glanz des Meeress eine Augenblendete und daß er schon eine ganze Weile lang nicht mehr im Kaffeehaus gewesen war und noch länger nicht Billard gespielt hatte.



Hafenstadt

E. Braun

„Ich gehe nur auf einen Sprung ins Café de Paris“, verkündete er fatme beim Frühstück.

Fatme zuckelte unmerklich die Stirn. Sie kannte diese Symptome und wußte, daß Widerstand den Zauber gefährdete.

„Wie du willst, Darling“, sagte sie süß. „Hüte dich bloß vor einem Mann: dem großen Weißen. Er sitzt den ganzen Tag im Kaffeehaus und läßt auf alle Menschen einen bösen Zauber aus.“

Der Weiße war ein Schiffsfitter und wäre am liebsten gar kein Weiße gewesen, denn mit Weisheit verdient man heutzutage kein Geld und er hätte es daher vorgezogen, einen Sardinienexport zu betreiben, wenn er dazu imstande gewesen wäre. Aber er war zu allen vernünftigen Beschäftigungen völlig unfähig. Er war sozusagen ein Weißer aus Verlegenheit. So begnügte er sich damit, mit seiner Weisheit jungen Männern aus Kentucky das Leben zu verpeisen, wozu Weisheit das geeignetste Mittel ist. Er begrüßte Gregory mit einem jardonischen Lächeln.

„Alle Wege enden im Kaffeehaus“, bemerkte er aphoristisch. Gregory fand das weder besonders weise noch geistreich, aber er fühlte das dringende Bedürfnis, sich anzusprechen und der Weiße hatte immerhin eine gewisse Reputation als Schöpfer der modernen psychologischen Novelle. So erzählte er ihm rückhaltlos die Geschichte von Fatme, ihrem Zaubergarten, der ihm Kopfschmerzen zu bereiten begann und seinen überraschend wiedererwachten Bedürfnis, Billard zu spielen.

Der Weiße sah Gregory lauernd an, wie ein Raubtier sein Opfer. Er neidete diesen jungen Männern aus Kentucky ihre Fähigkeit zum Zauberbewerden und zur erfolgreichen Führung von Epopeegeschäften und freute sich, daß er in der Lage war, sich zeitweilig dank seiner Weisheit an ihnen zu rächen.

„Ich will Ihnen helfen!“ sagte er und seine Miene nahm einen Ausdruck wohlwollenden Mitleids an. „Ihr inneres Ego wünscht sich von der Bindung Ihres äußeren Ego zu befreien, findet aber keinen Ausweg. Der Zaubergarten, den Sie nicht entkommen können, existiert nur in Ihrer Phantasie. Rotten Sie ihn aus Ihrer Phantasie aus und Sie sind frei!“

„D.S.S.“ sagte Gregory, der das alles nicht ganz genau verstanden hatte, dessen Lauschenfingern sich aber an das Praktische, nämlich an den erteilten Rat klammerte, setzte sich in seinen Parkaard und fuhr nach Hause.

Trotzdem er den Weg genau kannte, mußte er sich verirrt haben, denn plötzlich sah er ein Haus vor sich, das er noch nie gesehen hatte. Es war durchsichtig, ganz aus Glas und innen wie ein riesiger Schönheitssalon eingerichtet. Im Garten des Hauses, der eine bloß mit einem Raktus und einer Agave bewachsene Geröllhalde war, sah eine Frau von der faszinierend abstoßenden Schönheit einer jungen Heze und machte sich an einer fähigartigen Machinerie zu schaffen, auf der weithin sichtbar zu lesen stand:

MÄNNERFALLE

PATENTIERT IN ALLEN KULTURSTAATEN

Verwirrt hielt Gregory seinen Wagen an und fragte weiterstrebend und höchst angewidert, ob die Dame ihm sagen könne, wie er zu der Villa der Gondeja Fatme komme.

„Ich bin die Gondeja Fatme!“ antwortete die junge Heze lächelnd. „Dann bin ich Georg Washington“, sagte Gregory und brachte seinen Motor auf Touren.

„Aber Gregory, Darling!“ rief die junge Heze. „Erkennst du mich denn nicht?“

Gregory wurde bleich.

„Du bist ja eine Heze, Fatme!“ sagte er entsetzt.

„Im Gegenteil — ich bin eine gute Fee“, sagte die junge Heze grüßend. „Und du bist ein undankbarer Lämmler!“

„Eine Fee?“ rief Gregory höhnisch. „Jeder Mensch weiß und breit kann sehen, daß du eine Heze bist!“

Er lachte gellend und so heftig, daß er gar nicht merkte, wie ein eleganter Stromlinienwagen neben seinem Parkaard hielt. Ihm entstieg ein eleganter junger Mann, der der Heze die Hand küßte.

„Ach!“ rief der junge Mann verärgert. „Welch ein awfully wonderful Garten! Ich möchte hier am liebsten mein ganzes Leben verbringen.“

„Verbringen Sie hier wenigstens vier Wochen“, lächelte die Heze. „Meine Haushälterin — —“

Da gab Gregory, von Grauen geschüttelt, Wollgas und raste davon. Die selbe Geschichte passierte ihm noch ein paar Dutzend Male, bis er auf die Idee kam, sich einen alten Ford, Modell 1917, zu kaufen. Da, endlich, nahmen die Feen keine Notiz mehr von ihm und ließen ihn in Ruhe.

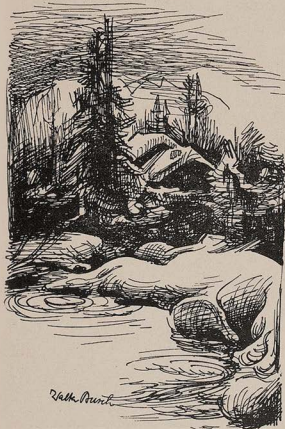
Humorist sucht einen Stoff

Von Wilhelm Lichtenberg

Berchliche Redaktion!

Ich bestätige Ihnen mit vielen, herzlichen Dank Ihre freundliche Zuschrift von heute morgen, in der Sie eine Humorecke bei mir bestellen, die allerdings bis zum Abend in Ihrem Besitz sein müßte. Sehr gerhet und sehr erfreut!

Ich kann Ihnen allerdings nicht verhehlen, daß mich Ihr geschäftes Schreiben in nicht gelinde Verlegenheit brachte; denn ich habe momentan keinen Stoff für eine Humorecke. Man kann leicht etwas Stimmungsvolles, etwas Kluges, etwas mit einer spannenden Handlung schreiben, wenn man nur ein bißchen Phantasie hat; aber etwas Lustiges, das die Leute zum Lächeln reizt? Da muß einem doch etwas einfallen, es muß ein humoriger Ausgangspunkt vorhanden sein, eine aparte Verwickelung, eine starke Pointe. Woher nehmen und nicht stehlen? Denn auch mit dem Stehlen hat es der Humoreist schwer. Die andern Humoristen sind sehr aufmerksame Zeitungsleser. Und man geht doch im geflochtenen Pelz nicht zu Besuch des Bestohlenen.



Walter Busch

Winter

Walter Busch

Erkenne dich selbst!

Ein Geizkragen war von einem armen Bauernburschen aus dem Wasser gezogen worden. Der Gerettete drückte seinen Helfer, nachdem er wieder die Bestimmung erlangt hatte, ein kleines Geldstück als Dank für seinen Dienst in die Hand. Darüber empörten sich ein paar Leute, die um die beiden herumstanden. Und einer rief erregt aus: „Was? Dafür, daß ihm der Jocher das Leben gerettet hat, gibt der Kel nur zwanzig Pfennig?“

Ein alter Mann trat zwischen den Geretteten und den Spender, der in seinem Unmut mit dem Geizkragen schon handgemein werden wollte.

„Laß ihn“, wachte er den Burschen ab, „der Mensch muß doch selber am besten wissen, was er wert ist!“

Der sparsame Schotte

„Was kostet ein Zimmer in diesem Hotel?“ fragt Mr. Mac Culloch. — „Zwölf Schilling.“ — „Und das Frühstück?“ — „Drei Schilling.“ — „Und die Garage für das Auto?“ — „Die ist gratis.“ — „Ausgezeichnet! Dann nehme ich Frühstück mit Garage und schlafe in meinem Wagen.“

Arm und reich

In einem Abteil zweiter Klasse saßen, dank einer mutwilligen Schicksalsfügung, ein armer Pferdekreutz und ein dicker Millionär.

„Ich sabre zum erstenmal im Leben zweiter Klasse“, sagte der Reich und blickte verächtlich um sich.

„Ich auch“, sagte der Arme und lächelte glücklich.



Holzabfuhr

Willy Niedermayer

Also, wie es diesmal mit der gewünschten Humorecke wohl nichts werden. Ich habe keinen Stoff. Glauben Sie mir, verehrte Redaktionen, ich müßte mich redlich ab, einen ganz kleinen, witzigen, bescheidenen zu finden. Aber das Schien ist sicher der bodigste Teil des Menschen; es gibt nur das Bier, wozu es gerade Lust hat — und kommandieren läßt es sich überhaupt nicht.

Zuerst dachte ich, durch eifrige Zeitungslektüre etwas zu finden. Das Leben bietet ja manchmal Humorecken, wenn es gerade gut gelaunt ist. Ich durchschaltete also die Zeitung bis in den geheimsten Winkel. Die Politik schaltete von vornherein aus; denn von mir will man ja etwas Humorvolles und nichts Ökonomie. Und die Neuigkeiten vom Tage sind auch gerade kein geeigneter Canovas für Pointen. Aber vielleicht der Heiltschwindler, der dreizehn Bräute hatte und eine vierzehnte heiratete, die ausgerechnet nicht mit ihm verlobt war? Nein, ein Mann

mit dreizehn Bräuten ist bestimmt keine humoristische Figur; wer ein m a l verlobt war, weiß, wie anstrengend das ist. Mit dreizehn gleichzeitig muß es ein wahres Inferno sein. Übrigens dürfte ihn die vierzehnte, die er dann doch heiratete, schon seiner gerechten Strafe zuführen. Gibt das neue Haarwuchsmittel durch Einnehmen weiblicher Hormone etwas Lustiges her? Kaum. Kahlköpfe sind aus dem Kreis humoristischer Betrachtungen seit mehreren Jahren bereits endgültig ausgeschlossen. Wintersportunfälle? Gibt auch nicht. Mein Freund Paul hat sich unlängst auf der Skizze eine sehr komplizierte Verlobung zugezogen, die ihn für mehrere Jahre aus Haus fesseln wird, er würde dabei einen Wintersportstoff als eine persönliche Verhöhnung auffassen. Im Theaterteil gibt schon lange nichts Lustiges mehr — also legte ich die Zeitung beiseite.

Jedenfalls aber verließ ich meine Wohnung, in der Hoffnung, irgend

Sobeen erschien:

Michel Vomland
Der Hüpfinger Wasfl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 3.50

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jedes, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Volksbildung in Verbindung gekommen ist, einige Stunden auf's Vergnügen unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hüpfinger Wasfl
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
O. Sirth Verlag, München, Herrnhartstr. 10

wo etwas Lustiges zu erleben. Auf der Treppe begegnete mit ein Stubenmädchen. Ich weiß nicht, ob es hübsch war — es hüschte so schnell an mir vorbei, daß ich es nicht sehen konnte —, ich weiß nur, daß es ein Stubenmädchen war. Ein simples Stubenmädchen. Aber das in Not geratene Humoreskengenieß begann sofort zu arbeiten... Stubenmädchen auf der Treppe... Ganz netter Beginn einer humoristischen Planderei... Was kann, bitte, mit vorbeschriebenen Stubenmädchen auf Treppe geschehen?... Oh, das ging! Stubenmädchen könnte von Unbekanntem geküßt werden... Zumeist ein gewisse Spannung... Aber was weiter? He? Was tut geküßtes Stubenmädchen auf der Treppe jetzt? Na, was kann sie schon tun? Sie gibt Unbekanntem eine Ohrfeige... Das ist das Allerwahrscheinlichste. Aber am wenigsten komische. Vielleicht schreit sie? Schreien wäre nicht schlecht. Aber was dann? Oder — sie läßt die Milchschläse fallen... Milchschläse ergießt sich auf unverschämten Küßler... Ostin des Küßlers erscheint auf der Treppe... He? Fragt, warum Gatte so milchig... Nein, ich sah schon, daß das eine altmodische Deklamation

Humoreske würde. Ich ließ daher das Stubenmädchen auf der Treppe fallen und begab mich auf die Straße.

Und ging zur Haltestelle der Straßenbahn, wohl wissend, daß Straßenbahn-Haltestellen-Humoresken gerade auch nicht das Neueste vom Neuesten sind. Aber vielleicht kann man der Haltestelle eine neue Variante abgewinnen. Die Straßenbahn fuhre mir natürlich vor der Nase davon. Aber das war nicht zu vermeiden. Denn die Nasen von Straßenbahnfahrern, denen Straßenbahnen davonfahren, haben schon im grauen Altertum eine Rolle in der humoristischen Literatur gespielt. Aber da war außerdem die reizende Nase einer jungen Dame, der die Straßenbahn ebenfalls davonfuhr... Junge Dame bei Straßenbahnhaltestelle — das ginge allenfalls... Junge Dame in Quatschweiterei ist humoristisch durchaus zu verwenden... Aber was tut junge Dame jetzt? Schließlich n u r schimpfen ergibt noch lange keine Planderei... Halt! Ich glaubte es zu haben! Herz und Junge Dame schimpfen gemeinsam... Und aus dem Schimpfen entsteht dann... Nur hübsch langsam nachdenken... Liebe natürlich... Aber so schnell verliert man sich wieder nicht... Also... sagen wir... Sie kommen zuerst ins Gespräch. Der Anknüpfungspunkt ist gegeben... Und dann... was geschieht dann?... dann lassen sie drei völlig leere Straßenbahnwagen vorbeifahren, weil sie so ins Gespräch verliert sind... Und dann? Und dann? Der Anfang wäre ja ganz nett gewesen. Aber dann müßten sie zumindest auf den verkehrten Wagen steigen... Mit falscher Befehlskarte von Kontrollor ertappt werden... Kontrollor aber ist der Brautjungfer schimpfender junger Dame... Halt, halt! Da war ich schon mitten drin in der Tragödie! Und Sie wollten doch eine Humoreske von mir haben, verehrliche Redaktion, nicht wahr, und keine Satze, die mit einer geschwollenen Wade endet.

Nachdem sich also junge, schimpfende Dame an Straßenbahnhaltestelle als unmöglich herausgestellt hatte, überließ ich sie ihrem Schicksal und schwendete die Strafe hinab. Ein Geldbrieftäger kam mir entgegen! Hal Geldbrieftäger! Wenn zum Beispiel ein Geldbrieftäger mit dem rechten Fuß ins Kanalgitter kommt... Ich glaube nicht! Geldbrieftäger fannen noch aus den ältesten Jahrgängen der Wissensblätter und Kanalgitter haben keine innere Heiterkeit... Ich ließ also den Geldbrieftäger ruhig passieren. Meinemwegen braucht er mit dem rechten Fuß nicht ins Kanalgitter zu geraten.

Aber wenn zum Beispiel diese sehr pippige Dame vor mir über eine Drangenshale ausstüchelte und... Pfu! Menschliches Unglück ist nichts für humoristische Betrachtungen. Selbst wenn die Dame pippig ist.

Und wenn jener Herrenfahrer in hellblauen Kabricolett plötzlich das Benzin ausginge und es wäre weit und breit keine Tankstelle zu sehen... Für den Moment war ich glücklich! Herrenfahrer, ausgegangenes Benzin... Ein hübscher Anfang! In meinem Glück wollte ich die Strafe überqueren, um raschest an meinen Schreibstisch zu gelangen. Wundervoll! Herrenfahrer, der das Benzin ausgeht... Pflöglich hörte ich einen vielhasen Aufschrei. Die Herrenfahrer, die in Wirklichkeit noch über eine Unmenge Benzin verfügte, hatte mich mit dem rechten Koffelagel erfasst und so Boden geschleudert. Die Freude, endlich meinen Stoff gefunden zu haben, hatte mich blind und dum gemacht.

Und während ich noch befinnst am Boden lag, überlegte ich: Mann, von Herrenfahrer in Niedergeschleudert... total befinnst... hält um ihre Hand an... Unsin! O schnell hält man um seine Hand an... Aber vielleicht Schwadensackanprische in Form eines Kusses...? Kuff als Schwadensack wäre etwas, sagte ich mir, noch am Boden liegend. Aber da kam ein Wachbeamter herzu und nahm sieh unanft meine Personalien auf, weil alle Passanten übereinstimmend erklärt hatten, daß ich der alleinige Schuldige an diesem Unfall sei. Und da verging mir das Humoreskengenieß.

Während ich dann, über und über verschmutzt, heimwärts, vom Gesicht der Passanten verfolgt und von den Erwachsenen belächelt, ventiliert ich noch als humoristisches Stoff einen Mann, der seinen zweiten Anzug besitzt, eine Krankenschwester, die in Wirklichkeit eine amerikanische Multimillionärin ist und den Spieles hat, den ersten Berrudeten, der ihrer Pflege anvertraut wird, zu heilaten, und einen Richter, der unwürdige Aufwänger zu täglich einer Humoreske durch drei Monate verurteilt. Zu Hause angekommen, erkannte ich aber bald, daß dies alles keinen Stoff für eine Humoreske abgibt.

Und deshalb, verehrliche Redaktion, nichts für ungut, ich kann Ihnen leider den lustigen Beitrag diesmal nicht liefern. Es ist mir nichts ein gefallen.

NEHMEN SIE
EIN ABONNEMENT AUF DIE
„JUGEND“

Olympiade – Fasching

Anton Leidl



„Grad z'reissn kunnstst di!“



„Auch wir, meine Herren, wollen nicht zurückstehen im Kampf um die kulturelle Erneuerung — wir werden deshalb unserem wöchentlichen Nörgelabend ein karnevalistisches Gepräge geben.“

Der säumige Zahler

„Sag, verlangst deine Zimmerfranz für das Zimmer?“
„Nicht, aber oft ... so oft sie mich sieht!“

Das Abendkleid

Er: „Ich brauche ein neues Kleid!“
Er: „Aber ich habe dir doch erst kürzlich ein Abendkleid gekauft!“
Er: „Aber ich brauche doch ein Nachmittagskleid!“
Er: „Wozu? Jetzt beginnt doch der Abend schon am Nachmittage!“

Der Gatte

„Ich lese meiner Frau jeden Wunsch von den Augen ab!“
„Dummevettel!“
„Ja, und dann sage ich, daß es mir fürchterlich leid tut, ihn nicht erfüllen zu können!“

Allerdings

„Die Ehe des Professors Winkel soll ziemlich unglücklich sein!“
„Kein Wunder; er ist Mathematiker und sie eine unbedenkbare Frau!“

Vater Rhein

In einer Münchener Schule wurde kürzlich das Aufsatzthema „Der Rhein“ gestellt. Nagel fasste seine Verehrlichung des Rheines in dem Schlußsatz zusammen: „Der Rhein wäscht sich in seinem Bett wie eine Königin.“ F. S.

Nutzen des Wassers

Aus einer Schülerarbeit: „... auch ist das Wasser sehr nützlich, weil man ohne dasselbe nicht zu den Inseln gelangen könnte.“ F. S.

Ein Polyhistor

Lehrer: „Ich habe euch die neun Muses aufgegeben. Hans Meier, sag sie einmal her!“

Hans schweiget.

Lehrer: „Weißt du sie nicht, du Faulpelz?“

Hans: „Nein, alle nicht!“

„Wieviele weißt du denn?“

„Eine!“

„Welche?“

Hans (weinend): „Ich weiß nicht mehr, wie sie anfängt.“ F. S.

Der Kuchen

Der kleine Fritz verzehet mit großen Begehren einen Kuchen. Mama meint, er solle nicht so schnell essen.

„Warum denn?“ fragt der Fritz erstaunt.

„Weil das sehr gefährlich ist. Ich habe von einem kleinen Buben gehört, der seinen Kuchen so wild aß, daß er starb, bevor er ihn zu Ende gegessen hatte.“

„Oh“, meinte Fritz entsetzt, ... und nach einigen Sekunden fügt er hinzu: „Sag, Mutti, was hat man mit dem Keß seines Kuhens gemacht?“ F. S.

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Holzdieb

Hummel hat Holz gekauft.
Einen ganzen Baum. Aus dem Walde.
„Halunke!“ erwidert ihn der Förster, „haben Sie den Baum aus unserem Bestand herausgekauft?“
„Nur unten“, heult Hummel, „oben war er schon los.“ F. S.

Der Ruf

„Haben die Leute nach der Premiere nach dem Autor geufen?“
„Nein, nur nach dem Autor!“ F. S.

Modernes Fischrezept

„Wissen Sie auch, wie der Fisch behandelt wird?“
Neue Hausperle: „Zunächst, erst tut ich etwas gegen die Schuppen, dann wird er gepudert und zuletzt so lange mit Hitze behandelt, bis er einen braunen Teint bekommt.“

Fußball

„Da kommt aber heut' spät heim von eurem Fußballspiel!“
„Ja, es war so neblig, und da haben wir eine Stunde lang gespielt, ohne zu merken, daß der Ball verlorengegangen war.“ F. S.

Küche

„Ich habe gestern meiner Frau eine Kücheneinrichtung gekauft!“
„War sie teuer?“
„Ach wo! Was kann ein Tisch und ein Büchsenöffner schon kosten!“

Der Kassier

„Warum trägst du denn deinen neuen Anzug nicht?“
„Weißt du, wenn mein Direktor den Anzug sieht, läßt er unter Umständen gleich die Kasse revidieren!“

Kritik

„Der Schriftsteller Federtiel soll ja jetzt Kritiker sein!“
„Einmütig, ja! Zuerst machte er schlechte Bücher und jetzt macht er Bücher schlecht!“

Nebensache

„Du hast die also ein Motorrad gekauft?“
„Ja, fabelhafte Maschine, was? Und dabei so billig! Nur dreißig Mark Rate im Monat!“
„Und wieviele Monate mußt du zahlen?“
„Ach, darnach habe ich vergessen, mich zu erkundigen!“

Liebe Jugend

Die Mama hat ein Bad genommen und ein Päckchen Nichtenadelholz ins Wasser gegeben.
Später kommt Nuetchen dazu, sieht das Wasser und will ganz erlaunt wissen:
„Aber Mutti, warst du denn so grün?“

Das Geheimnis

„So, der alte Torger ist tot? Wozan ist er denn gestorben?“
„Die Ärzte konnten es nicht feststellen.“
„Ein geheimnisvoller Bursche dieser Alte!“
„Wieso geheimnisvoll?“
„Nun, früher wußte niemand, wozan er lebt, und jetzt weiß niemand, wozan er gestorben ist.“

Ein guter Junge

Mutter: „Diese armen Kinder haben keinen Vater und keine Mutter, die für sie sorgen, und auch keine gute Lante Dora.“
F r i e d r i c h (Der die Lante durchaus nicht liebt): „Dann wollen wir ihnen die Lante Dora schenken.“

Unschuldig

Mutter: „Aber Emil, du unartige Junge! Hör' gleich auf, die Rahe am Schwanz zu reißen!“
Emil: „Du' ich ja gar nicht! Ich halt' nur den Schwanz, das Reissen tut sie!“

Mutterglück

„Sie sehen ja so glücklich aus, Frau Berger!“

„Ja, ich bin glücklich! Aber welche Mutter wäre es wohl nicht, wenn sie hört, was für einen braven Sohn sie hat.“
„Was ist denn geschehen?“
„Sie wissen doch, daß unser Altesster fünf Jahre getriest hatte. Nun hat man ihm ein Jahr erlassen wegen guter Führung.“

So geht es

„Mein Sohn beschäftigt sich jetzt mit Hühnerzucht.“
„Macht sich denn das bezahlt?“
„D ja, mein Sohn ist sehr zufrieden.“
„Da ist er aber eine Ausnahme. Ich höre die Hühner immer nur klageln.“
„Vielleicht haben die keinen Vater, der ihnen die Hühner schenkt und nun dankend das Futter bezahlt.“

Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!



„Ekelhaft, diese Kerls mit ihren Brettern — vermiesen einem den ganzen Wintersport.“

Ursache

„Wie kommt das? Oestern haben Sie als Kinder gebettelt und heute sind Sie sehend, aber dafür stumm!“

„Ja, wenn Sie blind wären und nun plötzlich wieder sehen würden, würden Sie vielleicht auch vor Freude darüber die Sprache verlieren!“

Beruf

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Komiker!“

„Sind Sie ledig?“

„Nein, verheiratet!“

„Aljo Zeuginnkomiker!“

Vorsicht

„Wie kamen Sie eigentlich dazu, mich von Stammtisch weg zu Ihrer Frau zu schicken mit der Meldung, daß Sie bald nachhätten? Ihre Frau hat mich ja schon behandelt!“

„Ja, wissen Sie, ich las einmal, daß man, bevor man sich Schlangen nähert, diese erst einmal in einen Lappen beißen lassen soll!“

Kinder

„Tante, ich geh jetzt wieder heim!“

„Aber ich doch zuwe noch ein Stückchen Kuchen, Frischchen!“

„Danke! Mama sagte, ich soll mit nicht so viel nehmen!“

„Na, dann streck dir noch ein Stück für den Heimweg in die Tasche!“

„Ja, das geht auch nicht mehr! Meine Taschen sind alle schon ganz voll!“

Bildung

„Lieben Sie eigentlich Hände!“

„Nur geüberten!“

Paradox

„Wie geht es eigentlich Fräulein Liese?“

„Hm, was soll man da sagen! Sie ist nämlich sitzen geblieben und jetzt steht sie da!“

Vielseitig

„Ich glaube, deine Frau schafft für zwei!“

„Ja — sie schafft für zwei, ist für drei, trinkt für vier und spricht für fünf!“

Soeben erschien:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.

Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrstraße 10



„Ja, warum tragen denn Sie heut a Faschingsmasn?“

„Mei, was tut ma net alles, um zu beweisen, daß ma a Kulturmensch ist.“

Im Museum

Müller geht mit seinem Jungen in das naturhistorische Museum. Der Bub legt einem ausgestopften Löwen die Hand in das geöffnete Maul.

Sagt Müller: „Stiß, tu weiset die Hand raus! Wie leicht kann da was passieren!“

„Aber Papa, der Löwe ist doch ausgestopft!“

„Ganz gleich! Vielleicht ist er nur mangelhaft ausgestopft!“

Paradox

„Was treibt denn eigentlich Lehmann?“

„Der hat jetzt eine Wellenwirterei!“

„Hm — da wird er auch keine Erde spannen!“

Geholfen

„Sie wollen meine Tochter zur Frau, Herr Baron? Ja — außer Ihren alten Namen können Sie meiner Tochter nichts bieten. Das ist wenig, mein Lieber, und reicht nicht zum Leben! Es müßte schon was da sein, was mit dem Namen nichts zu tun hat!“

„Ist da, Herr Direktor! Ich liebe Ihre Tochter namenlos!“

Beste Gelegenheit

„Was, du schwängst die Schwule, Stiß? Hast du denn gar keine Angst vor deinem Vater?“

„Das wär' gläglich! Der hat doch den Arm gebrochen.“



Schnee und Kamera

Der Silvesterschwips ist für uns und die Kamera überstanden, und die Weihnachtsfotos sind sicher längst in ein Album geklebt. So ist es also an der Zeit, wenn wir zu neuen Taten ausziehen. Diesmal wollen wir unser Tatigkeitsfeld wieder mehr in die Natur verlegen, um den Winter in seiner ganzen Herrlichkeit mit Schnee und Frost einzufangen.

Wer Schneeaufnahmen herstellen will, braucht dazu keine weiten Reisen zu unternehmen. Ganz sicher locken die dick verschneiten Tannen der Gebirge und die weiten Schneeflächen mit Ski-Amateuren. Doch wir wollen ausdrücklich betonen, daß man auch im ebenen Gelände und in der Stadt zu guten Schneebildern kommen kann, und unsere Fotos sollen das belegen. Wie man dort sehen kann, kommt es dabei nicht auf die Wiedergabe großräumiger Landschaftsbezirke an, sondern auf Kleinigkeiten. Unsere Parole wird demnach lauten: Wenig darstellen, das dafür um so größer und klarer bringen!

Als Hauptsache bleibt für uns eine Beherrschung der Aufnahmetechnik. Da wir die gleichen Dinge bei Aufnahmen dahem wie bei Fotofahrten ins Reich der Wintersportler zu beachten haben, sind unsere Hinweise für jeden bestimmt.

Das Charakteristische des Schnees, das sich gut mit dem Wesen der Lichtbildkunst verknüpfen läßt, ist sein Leuchten. Um Schnee echt wiederzugeben, brauchen wir eine Darstellung dieser Leuchtkraft in ganz besonders hohem Maße. Deshalb gehört zur Schneefotografie im wesentlichen Sonne.

Sonnenschein und Sonnenschein ist aber zweierlei — wenigstens fotografisch. Eine wichtige Rolle spielt nämlich die Beleuchtungsrichtung. Wir müssen in unseren Bildern die Schaffung von Tonwertkon-

trasten anstreben. Denn erst dann werden Helligkeiten hervortreten, wenn sie von Dunkelheiten eingerahmt sind. Einen solchen Tonwertwechsel erreichen wir durch Gegen- oder Seitenlicht. Dann treten auch die prächtigsten Schattenformen auf, die sich weit und langgestreckt über Schneefelder hinziehen und das eigentlich reizvolle bei Landschaftsaufnahmen ausmachen. Bei Vorderlicht werden wir solche Erscheinungen vermissen; ebenso läßt Vorderlicht noch etwas anderes fehlen, nämlich das feine Funkeln und Glitzern der zahllosen Schneekristalle, welche weite Flächen und zarte Gebilde bedecken.

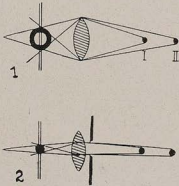
Bei Gegenlicht muß nur auf eines geachtet werden: Es darf kein direktes Sonnenlicht auf unser Kameraobjektiv fallen. Das kann Reflexe verursachen, die auf der

Emulsion unseres Filmes zur Abbildung kommen. Solche „Verzerrungen“ sind natürlich unerwünscht. Wir können dem von vornherein abhelfen, indem wir mit Gegenlichtblende arbeiten, die einfach auf die Objektivefassung wie ein Filter gesetzt wird.

Noch etwas anderes ist wichtig. Ist es Ihnen schon aufgefallen, welche Farbe Schatten im Schnee haben? Wenn Sie darauf achten, werden Sie einen deutlichen blauen Ton feststellen. Wenn ein Maler eine Schneelandschaft darstellt, so wird er für die Schatten eine blaue Farbe verwenden. An diese Gegebenheit müssen wir ein paar grundlegende Überlegungen anschließen.

Die lichtempfindliche Emulsion unserer Platten und Filme ist in jedem Falle noch wesentlich für blaues Licht empfänglich. Das trifft auch für orthochromatische und panchromatische Schichten zu. Damit ist notwendig die Tatsache verbunden, daß blaue Farben eine relativ zu starke Wirksamkeit besitzen und eine verhältnismäßig zu große Schwärzung des Negativs an den entsprechenden Stellen bewirken. Das bedeutet: Unsere blauen Schatten im Schnee werden zu hell abgebildet. Dieser Erscheinung muß Abhilfe geschaffen werden, indem wir die Intensität des blauen Lichtes schwächen. Wir werden ein entsprechendes Filter verwenden.

Für orthochromatische Emulsionen benutzen wir ein Gelb-, für panchromatische Schichten ein Gelbgrünfilter, jeweils in heller Dichte. Denn ein dunkles Filter wirkt schon wieder zu kräftig und übertrieb. Es ist also schon wichtig, wenn wir uns jetzt ein gutes Filter zulegen, zumal wir es auch im Sommer gebrauchen können. Es hat aber einen Zweck, billige Filter zu kaufen. Denn es kommt ja nicht allein darauf an, irgendeine farbige Glasscheibe vor das Objektiv zu setzen.



Zertrümmerte Ideale

Erich Wilke



„Da hast an Haufen Geld hingehängt für so ein historisch echtes Faschingskostüm —, und jetzt stellt sich raus, daß die alten Germanen gar net so ausgesehen haben.“